



## Gespenster oder Die Heidemühle

Annika Skoglund

An einem Sommerabend, der so kühl war, dass wir um das Kaminfeuer saßen, erzählte der Großvater vom Gespenst in der Heidemühle. Gehört hatten wir schon davon, schließlich war die ganze Gegend dafür bekannt, dass es da und dort spukte. Ausserdem sah die alte Mühle mit den halbzerbrochenen Flügeln ziemlich bedrohlich aus, und wenn man in der Dunkelheit daran vorbeikam, wurde einem richtig unheimlich. Bis jetzt hatten wir alle diese Gespenstergeschichten nie wirklich ernstgenommen. Der Großvater aber erzählte so, dass man daran glauben musste.

»Wird die Mühle schon lange nicht mehr benutzt, Großvater?« fragte Jocke, mein kleiner Bruder. Er war damals noch nicht einmal acht, und als jüngster von unserer Bande fühlte er sich bestimmt manchmal als Außenseiter. Doch er ließ sich nicht in die Ecke drängen, und Angst kannte er nicht — oder wenn er sie kannte, verstand er es, sie zu verbergen. Jetzt kauerte er auf dem Boden vor dem Feuer, nagte an einem Apfel, und sein kleines, rundes Gesicht glänzte vor Eifer.

»Schon lange nicht mehr«, gab der Großvater zurück und lachte. »In der alten Zeit gab es hier in der Gegend viele Mühlen, und der Mehlhandel blühte. Kaufmann zu sein war damals ein einträgliches Geschäft, und mit dem Mahlen verdiente man gut. Doch dann wuchsen die Städte, Fabriken wurden gebaut, und die Landbewohner wanderten dorthin ab. Bald lohnte es sich nicht mehr, Müller zu sein. Die Mühlen bekamen immer weniger zu tun, und schließlich standen sie ganz still.

Lena streichelte Großvaters Katze, dass die vor Behagen schnurrte. Lena war zwölf, die älteste von uns, und sie interessierte sich für alles, was nach Abenteuer schmeckte. Sie horchte auf. »Eigentlich sehen sie ziemlich schäbig aus«, sagte sie dann zögernd und meinte die Mühlen.

»Gespenstisch«, flüsterte Jocke aufgeregt.

Da lachte der Großvater und lehnte sich im Schaukelstuhl vor. »Du hast nicht unrecht, mein Junge«, sagte er langsam. »In der alten Heidemühle soll es tatsächlich ein Gespenst geben. Ich habe da so meine eigene Ansicht. Es ist wohl der alte Per, der dort umgeht.«

Sofort wurde es mäuschenstill. Jocke ließ die Hand mit dem Apfel sinken. Lenas Augen leuchteten.

Der Großvater schwieg bedeutungsvoll, dann fuhr er fort: »Damals war das Leben ganz anders hier. Noch vor hundert Jahren gab es Räuber in unserer Gegend. Die Häuser lagen weit auseinander, die Nachbarn hörten und sahen nichts, und es dauerte meist Tage, ehe man erfuhr, was sich im nächsten Dorf ereignet hatte. So war das in der Zeit, als der Müller-Per die Heidemühle betrieb. Er hieß allgemein nur der Müller-Per, niemand kannte seinen Familiennamen, doch alle wussten, dass er reich war. Durch die Einnahmen aus der Mühle und durch den Verkauf von Getreide war er zu Geld gekommen, und er konnte sich denken, dass seine Goldmünzen zum Einbruch einluden. Also vergrub er sie und fertigte sich eine Karte an, um die Stelle auch wiederfinden zu können. Das allerdings war kaum jemandem bekannt. Die meisten Leute dachten, das Geld sei irgendwo in der Mühle selbst versteckt. An einem dunklen Augustabend brachen fünf Männer ein, und als der Müller-Per sich weigerte, das Versteck des Schatzes zu nennen, brachten sie ihn um und durchwühlten die ganze Mühle. Doch sie fanden weder den Schatz noch die Karte.«

Der Großvater schwieg und atmete tief. Es war so still im Zimmer, dass man nichts hörte als das leise Knarren des Schaukelstuhls und das Knistern der Flammen im Kamin. Endlich fuhr der Großvater mit gedämpfter Stimme fort: »Viele Leute haben seitdem den Schatz gesucht. Niemand hat bis jetzt etwas gefunden. Und es heißt, immer wenn Vollmond ist, geht der Müller-Per um und will seinen Schatz heben. Viele hier aus unserer Gegend haben ihn im Dunklen herumschleichen sehen — und plötzlich war er verschwunden. Manche Leute behaupten, man muss nur den Mut aufbringen und ihm folgen, dann führt er einen zum Versteck der Karte, und damit findet man dann auch den Schatz.«

Jocke fiel vor Aufregung der Apfel aus der Hand, und das Geräusch ließ alle zusammenzucken. Mein Vetter Lasse saß mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen da.

Lena brach als erste das Schweigen. »Hast du es nie versucht, Großvater?« fragte sie mit gepresster Stimme.

Er zuckte die Achseln. »Ja, doch, als ich jung war. Aber Per war immer schneller als ich. Die Sache ist die, man darf ihn nie aus den Augen verlieren. Jetzt bin ich für solche Geschichten natürlich zu alt. Es müssen junge Leute sein. Vielleicht auch Kinder wie ihr.«

Lena warf mir einen Blick zu. Ihre Augen funkelten, und ihre Wangen glühten. Dann wandte sie sich wieder zum Großvater. »Glaubst du wirklich ... glaubst du, wir könnten es?«

Er schwieg, als überlege er, dann erwiderte er langsam und betont: »Ich könnte mir wohl denken, dass ihr Erfolg hättet.«

»Ist das nicht gefährlich?« flüsterte Jocke heiser.

Der Großvater verzog das Gesicht. »Sehr gefährlich wohl nicht. Mir ist nie zu Ohren gekommen, dass der Müller-Per jemandem etwas getan hätte. Weder im Leben noch als Gespenst. Aber natürlich, wissen kann man das nie.«

Lasse hatte Bedenken. »Warum sollte es gerade uns glücken, wenn es doch so viele versucht haben und es niemandem gelungen ist?«

»Das kann ich dir sagen«, gab der Großvater zurück und beugte sich wieder vor. »Ich kann euch nämlich etwas verraten, was die wenigsten wissen. Am nächsten Donnerstag ist Vollmond. Und am nächsten Donnerstag ist es genau hundert Jahre her, seit der Müller-Per umgebracht wurde. Da kommt er ganz gewiss in die Mühle zurück, und wer den Mut aufbringt und ihm folgt, der findet die Karte und kann den Schatz heben.«

Ich nagte an meiner Unterlippe und musterte Großvaters altes, gefurchtes Gesicht. Ich hatte ein seltsames Gefühl im Magen, so wie man es hat, wenn etwas sehr spannend ist oder wenn man sich auf etwas Gefährliches einlässt.

»Wir tun es«, flüsterte Lena heiser, und Lasse nickte.

»Bestimmt finden wir den Schatz.«

Jocke schluckte hörbar. »Vielleicht ist es doch gefährlich«, piepste er.

Gar so mutig war er anscheinend doch nicht.

»Gefährlich? Nein, Jocke! Hast du nicht gehört, der Müller-Per tut nie mandem etwas. Was meinst du, Siw?«

Alle schauten mich an, als läge die Entscheidung bei mir. Ich brachte kein Wort heraus, ich nickte nur.

Das nahm Lasse natürlich als Zustimmung. »Abgemacht«, rief er. »Donnerstagnacht, Heidemühle.«

Da ging die Tür auf, und wir zuckten alle zusammen.

»Aber Kinder, warum macht ihr denn so verdatterte Gesichter!« Die Großmutter schob die Tür mit dem Fuß wieder zu und stellte das Tablett auf den Tisch neben dem Großvater. »Habt ihr mich vielleicht für ein Gespenst gehalten?«

»Es hat nicht viel gefehlt«, murmelte Lasse.

»Aha, Großvater kramt wieder die alten Märchen aus.« Sie goß Obstsaft in vier hohe Gläser, und alles war so wie immer.

»Meine Gespenstergeschichten sind keine Märchen, sie sind wahr«, verteidigte sich der Großvater.

Die Großmutter lachte, bis aus jeder Runzel zwei wurden. »Ihr dürft ihm nicht alles glauben«, sagte sie zu uns und stellte einen Teller mit Kuchen auf den Tisch. »Ihr wisst doch, wie er ist.«

Doch als die Großmutter wieder hinausgegangen war und man nichts mehr hörte als das Knistern der Flammen im Kamin, da blinzelte der Großvater uns zu. Und wir blinzelten zurück. Keine Angst — wir würden das Geheimnis der alten Heidemühle schon enträtseln!

»Da kommen sie schon«, sagte Jocke halblaut.

Ich hielt ihm schnell den Mund zu. »Pst! Du weckst die Eltern!«

»Hier hören die Eltern doch nichts mehr«, knurrte Jocke und schlug meine Hand weg. »Du spinnst ja.«

Es war Donnerstagnacht, und über der verlassenen Gegend leuchtete hell und klar der volle Mond. So, wie der Großvater es angekündigt hatte. Wir hatten es geschafft, unbemerkt aus dem Haus zu kommen. Ich hatte wieder das seltsame Gefühl im Magen, und als Jocke plötzlich nieste, wurden mir die Knie weich. Wir standen auf dem Pfad, der zu den Koppeln führte, und unser rotes Haus hob sich schwarz und massig vom Nachthimmel ab.

Wir gingen los. Unter unseren Füßen knirschten die Steinchen. Sonst war kein Laut zu hören, die Nacht war ungewöhnlich still. An der Wegbiegung warteten die beiden dunklen Gestalten, die Jocke gesehen hatte, und als wir uns näherten, hob die größere den Arm. Lena.

»Hallo!« flüsterte sie. »Alles gutgegangen?«

»Bestens. Kein Mensch hat uns gehört.«

»Genau wie bei uns«, sagte Lasse begeistert. »Vater schläft wie ein Stein. Nicht mal der alte Buster ist aufgewacht. Wie spät ist es denn?«

Meine Armbanduhr hatte Leuchtziffern. »Halb zwölf«, flüsterte ich.

»Ausgezeichnet. Dann sind wir um zwölf bei der Mühle.«

Wir schlichen an Lenas und Lasses Haus vorbei. Die Bäume wirkten ungewöhnlich hoch und drohend, es sah aus, als hüteten sie ein Geheimnis. Wussten sie von dem Schatz? Sie standen sicher seit ein paar hundert Jahren hier, waren schon alt, als Per die Mühle übernahm. Sicher wussten sie viel mehr als wir und selbst als der Großvater.

»Wir müssen doch bald da sein«, piepste Jocke.

»I wo. Aber wir können fünf Minuten sparen, wenn wir über die Mauer klettern und über die Koppel laufen.«

Wir verließen also den Weg und durchquerten den Graben. Ich half Jocke hinüber. Lasse war schon oben auf der Mauer, im selben Augenblick verschwand der Mond hinter den Wolken. Mit einem Schlag war die Nacht kohlrabenschwarz.

Vor mir huschte ein Schatten. »Lena?« flüsterte ich, ohne sicher zu sein, dass sie es war. Als ich auf der anderen Seite der Mauer landete, hatte ich Moos unter den Nägeln, so hatte ich mich in die kalten Steine verkrallt.

»Lena?« rief ich, doch besonders laut war meine Stimme nicht. Der Hals war mir wie zugeschnürt.

Da kam der Mond wieder hervor, und sofort war die Koppel wie von einem starken Scheinwerfer erleuchtet. Ich schaute mich um, lauschte. Niemand war zu sehen, kein Laut, kein Zeichen. Hatten die anderen mich hier allein gelassen? Wenn jetzt der Müller-Per auftauchte, konnte ich nicht einmal davonrennen, denn hinter mir war die Mauer. War er das nicht — dort — eine durchscheinende Gestalt? Wie im Nebel schwebte da etwas über das kurze Gras, näher und näher ...

»Buh!«

Ich fuhr zusammen.

»Ha, jetzt bist du aber erschrocken!«

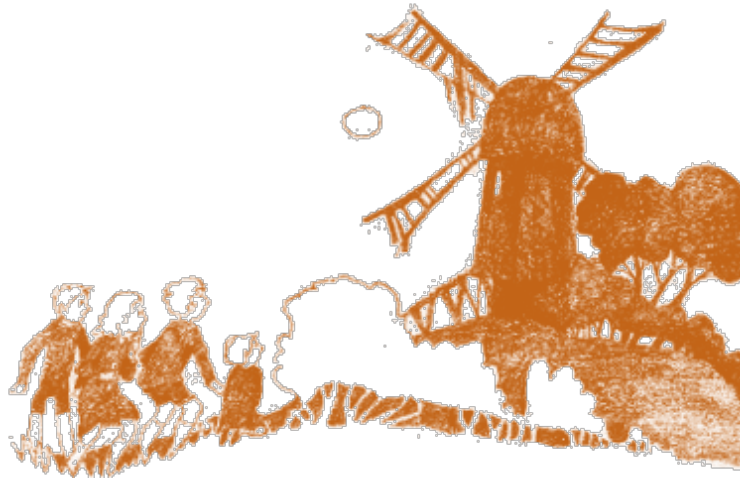
Es war mir gerade noch gelungen, den Schrei zu unterdrücken. »Lasse!« keuchte ich.

»Bist du verrückt?«

Plötzlich waren auch die anderen da. Ich hielt mich dicht bei ihnen. Der Mond schien hell, und solange er nicht wieder hinter Wolken verschwand, brauchten wir die Taschenlampe nicht, die Lasse mitgenommen hatte. Das war gut, denn der

Großvater hatte gesagt, Gespenster soll man nicht anleuchten. Das Licht geht durch sie hindurch, und das mögen sie nicht.

»Seid still jetzt«, flüsterte Lena. »Wir sind fast da.«



Als wir auf dem Hügel standen, waren wir außer Atem, doch wir bemühten uns, nicht zu keuchen. Vor uns stand die alte Mühle. Ich hatte sie schon einmal bei Dunkelheit gesehen, doch das war bereits ein paar Jahre her. Still stand sie jetzt da mit zerbrochenen Flügeln. Ein großes, drohendes, schwarzes Gespenst.

Lasse murmelte etwas Unverständliches, schluckte und schwieg.

Alle schwiegen. Ich warf einen Blick auf die Uhr. Fünf vor zwölf.

»Wer sagt eigentlich, dass er genau um zwölf kommt?« flüsterte Lena.

»Gespenster kommen immer um zwölf.«

Langsam gingen wir weiter. Lena trat in einen Kuhfladen; als sie den Fuß herauszog, schmatzte es. »Pfui Teufel«, rief sie halblaut.

Keiner nahm Anteil an ihrem Pech, wir sahen nur die alte Mühle. Mein Herz trommelte überlaut, und als Lasse flüsterte: »Mir scheint, da ist was«, dachte ich, jeder müsse es hören.

»Verstecken wir uns«, flüsterte Lena. »Hier im Gebüsch.«

Gebückt schlichen wir durch das weiche Gras. Da schlüpfte eine kleine Hand in die meine. »Ich will nach Hause!« jammerte Jocke leise.

»Sei still. Jetzt ist es zu spät.«

Zusammengekauert hockten wir im Gebüsch, und sicher waren die anderen ebenso aufgeregt wie ich. Zehn Minuten vergingen. Nichts geschah. Kein Laut war zu hören, kein Windhauch zu spüren. Nur manchmal knackte es im morschen Gebälk der Mühle, die verlassen und dunkel vor uns stand.

»Vielleicht ist er schon drin?« meinte Lasse. »Vielleicht sind wir zu spät gekommen?«

Jocke neben mir wand sich unruhig. »Er kommt bestimmt nicht mehr. Gehen wir nach Hause!«

Da hob Lena derrKopf. Ihr helles Haar glänzte im Mondenschein. »Ich hab' was gesehen«, flüsterte sie heiser. »Dort! Hinten! Rechts von der Mühle!«

»Ich sehe nichts.«

»Doch, dort ist etwas! Es rührt sich!«

Schweigend starrten wir dorthin. Wir sahen nichts. Ich wollte gerade über Lenas blühende Phantasie spotten, als ein Zweig knackte.

»Habt ihr gehört?« flüsterte Lena, und ihre Augen waren groß und rund. »Habt ihr gehört?«

»Das ist er«, keuchte Lasse. »Der Müller-Per.«

Wieder Stille, dann fragte ich leise: »Was sollen wir tun?«

»Ihm folgen, hat der Großvater gesagt. Vielleicht ist er schon auf dem Weg zum Schatz.«

Also krochen wir ganz leise und vorsichtig wieder aus dem Gebüsch. Da polterten von der Mauer hinter der Mühle Steine hinunter.

»Das ist er«, keuchte ich. »Dort! Dort!«

Lasse führte, dann folgten, ebenfalls gebückt und so leise wie möglich, Lena und ich, Jocke hinterher. So schlichen wir näher und näher an die Mühle heran, aufmerksam lauschend und auf dem Sprung. Mein Mund war ausgedörst, ich konnte kaum schlucken. Endlich hatten wir die Mühle erreicht. Wir richteten uns auf und lehnten uns an die schützende Außenwand.

»Lena, sieh nach, ob du etwas erkennen kannst.«

Sie schlich zur Ecke und war auch schon spurlos verschwunden. Ich hatte das Gefühl, wir würden sie nie wiedersehen. Doch da tauchte sie wieder auf. Sie schüttelte den Kopf. »Nichts zu sehen.«

Lasse musterte uns schweigend. »Dann gehen wir in die Mühle hinein.«

Keiner protestierte. Das war kein Vorschlag, das war ein Befehl. Lasse ging voran, hinein durch die knarrende Holztür. Das kalte Licht der Taschenlampe fiel auf den halb verrotteten Fußboden, der von Staub und Schmutz bedeckt war.

»Leer«, stellte Lena fest.

Schon wollten wir kehrtmachen, und ich dachte, das sei das Ende unseres Abenteuers, als der Lichtschein auf etwas Weißes fiel, das zwischen den Steinen der Grundmauer steckte. Lasse war mit einem Satz dort, hielt im nächsten Augenblick ein Stück Papier in der Hand und entfaltete es. Mit leuchtenden Augen und hochrot vor Erregung wandte er sich uns zu.

»Die Karte!« keuchte er. »Wir haben die Karte gefunden!«

»Mutter hat sich gewundert, wie müde wir heute Morgen waren«, berichtete ich lachend. »Bis halb elf haben wir geschlafen.« Ich saß mit Jocke in der Sonne, und wir rollten uns den Ball zu.

Lasse stellte sich breitbeinig vor mich hin. »Was ist denn los mit euch?« knurrte er zwischen den Zähnen. »Auf! Wir müssen in die Mühle!«

Schon war ich auf den Beinen und strich mein Kleid glatt. »Bist du überzeugt, dass das die richtige Karte ist?« fragte ich zweifelnd. »So offen, wie sie dort steckte, hätte jeder sie finden können.«

»Wahrscheinlich hat der Müller-Per sie kurz vorher gefunden und irgendwo hingesteckt. Dann ging er den Schatz suchen, und gleich hinterher kamen wir.«

»Dann hat er den Schatz sicher auch gefunden ...«

Jocke zog mich ungeduldig am Kleid. »Komm schon, suchen können wir jedenfalls.«

Die Sonne schien, es war heller Tag, und als wir vor der alten Mühle standen, begriff ich nicht, wie wir uns in der Nacht hatten fürchten können. Immerhin, spannend war es auch jetzt noch. Man stelle sich vor, dass wir — wir! — eine Truhe voll Goldstücke finden und reich würden wie die Könige.

Da standen wir also, suchten mit den Augen die Umgebung ab, und Lasse vertiefte sich in die Karte.

»Aha«, murmelte er. »Zuerst also über die Mauer.«

»So wie der Müller-Per gestern Nacht«, keuchte Lena.

Alle Zweifel waren vergessen. Gespannt gingen wir weiter, und Jocke hopste um uns herum wie ein junger Hund. »Was tun wir mit dem vielen Geld?« fragte er neugierig.

»Abwarten. Noch haben wir's nicht.«

»Jetzt vierzig Schritte geradeaus in den Wald«, fuhr Lasse fort. »Dort müsste ein großer Stein liegen.«

Wir zählten. Leise, im Flüsterton, als könne uns jemand hören. Manchmal stand ein Baum im Weg oder ein kleiner Dornbusch, die mussten wir umgehen, und das brachte unsere Rechnung ein wenig durcheinander. Vielleicht war das der Grund, dass wir schon nach zwanzig Schritten bei dem Stein ankamen.

»Stimmt! Stimmt!« schrie Lena. »Was jetzt, Lasse?«

Lasse beschäftigte sich mit der Karte. »Vom Stein aus rechts gehen, bis wir zu einem Hügel kommen.«



Bis zu diesem Hügel war es weit, und unsere Geduld wurde auf die Folter gespannt. Einmal erschien zwischen den Bäumen etwas Graues. Wir erschraaken prompt, aber es waren nur Felsbrocken.

»Hier muss es sein«, erklärte Lasse. »Auf der Karte steht > Wolfshügel<, aber er kann ja damals anders geheißen haben.«

Ich schaute Lasse über die Schulter und betrachtete zum ersten Male mit nüchternen Augen die Karte mit den schwarzen, krakeligen Buchstaben. Ungewöhnlich gut erhaltenes Papier, wenn man bedachte, dass es hundert Jahre in einer feuchten Mühle gelegen hatte ...

Wir standen am Fuß des Hügels.

»Und jetzt?« rief Jocke und hopste mit beiden Beinen gleichzeitig in die Luft. »Und jetzt?«

»Jetzt«, gab Lasse feierlich bekannt und legte seinen schmutzigen Zeigefinger auf einen Punkt der Karte. »Jetzt klettern wir den Hügel hinauf, bis wir eine kleine, ebene Stelle erreichen.«

Lena war als erste oben, wir anderen folgten atemlos und manchmal auf allen vieren. Meine Gummistiefel rutschten auf dem feuchten Moos, ich zerkratzte mir Knie und Hände, doch ich kam hinauf. Die ebene Stelle war klein, wir vier hatten gerade Platz darauf. Rechts ging es steil hinunter in eine kleine Sandgrube, die von Bäumen umstanden war.

»Dort«, erklärte Lasse feierlich und wies in die Tiefe. »Dort unten.«

Also los. Wir keuchten, rutschten, hatten es plötzlich furchtbar eilig. Jocke überkugelte sich und war als erster unten. »Brauchen wir jetzt nur noch zu graben?« fragte er hoffnungsvoll und zweifelnd zugleich.

»Jedenfalls ist hier auf der Karte ein Kreuz aufgemalt.«

»Wie tief mag der Schatz liegen?« erkundigte ich mich.

Lasse gab keine Antwort. Rings um uns war es völlig still. Ein paar Vögel zwitscherten leise, die Sandgrube lag im Dämmerlicht, denn die Sonne drang nur stellenweise durch die dichten Wipfel.

»Warum haben wir keine Schaufeln mitgebracht«, knurrte Lena missmutig. »Sollen wir mit bloßen Händen graben?«

»Probieren wir's wenigstens«, drängte Jocke. »Schaufeln können wir immer noch holen.«

Gesagt, getan. Wir knieten auf den Boden und gruben und scharrtten in dem losen Sand, bis die Finger schmerzten. Als ich eben sagen wollte, das sei doch alles Blödsinn, schrie Lena gellend auf; »Hier! Ich hab's!«

Schon hockten wir um sie herum und starrten stumm auf ein Kästchen, das aus dem Sand hervorschaute.

»Ooohhh!« stöhnte Jocke.

»Der Schatz!« schrie Lasse. »Wir haben den Schatz gefunden!«

Lena hob das Kästchen heraus und mühte sich mit dem Schloss ab. In mir stieg leiser Zweifel auf: Wo hatte ich das Ding nur schon gesehen? Nun, ich konnte mich tauschen. Der Deckel öffnete sich!

»Was ist drin?« schrie Jocke, der nicht über uns hinwegsehen konnte.

»Ein Haufen Münzen. 25-Öre-Stücke«, sagte Lena langsam.

»Die waren damals sicher viel mehr wert«, versuchte ich eine Erklärung.

»Ich hab' gedacht, es sind Goldmünzen«, jammerte Jocke enttäuscht und wühlte im Kästchen.

Wir standen auf. Lena blieb sitzen und hielt das Kästchen im Schoß. Auch das Holz war erstaunlich gut erhalten. Doch ich behielt diesen Gedanken für mich.

»Gehen wir nach Hause?« schlug Lasse vor.

»Klar, nach Hause und das Geld zählen! Immerhin ist es eine ganze Menge.«

Also denselben Weg zurück, über den Hügel, durch den Wald und vorbei an der alten Mühle.

»Der Müller-Per hat Pech gehabt!« sagte Lasse schadenfroh. »Er hat seinen Schatz nie gefunden.«

»Na, wie war's?« Der Großvater stützte sich auf seinen Stock und lachte uns entgegen.

»Gefunden haben wir ihn!« japste Jocke und warf sich erschöpft in die Hängematte.

»Wir haben die Schatztruhe gefunden!«

»Was ihr nicht sagt!«

»Ja — und ganz voll Geld. Lauter 25-Öre-Stücke. Vierzig Kronen! Zehn Kronen für jeden.«

»Nein, so was«, meinte der Großvater bewundernd und wiegte den Kopf. »Wo doch schon so viele vor euch gesucht haben. So ein Glück! Habt ihr auch den Müller-Per gesehen?«

»Beinahe!« rief Lasse aufgeregt. »Beinahe! Aber gehört haben wir ihn auf jeden Fall.«

»Es war richtig gespenstisch, ganz wie es sich gehört«, murmelte Lena und warf mir einen Blick zu.

Da war's aus mit meiner Beherrschung, und ich lachte los. Ich lachte, bis ich fast vom Stuhl fiel, und Lena lachte mit.

»Was ist denn daran so komisch?« fragte Jocke aufgebracht.

»Das erfährst du, wenn du älter bist«, sagte Lena und wischte sich die Tränen ab. »In ein paar Jahren.«

»Warum nicht jetzt? Ich bin doch kein Baby!«

»Doch, dafür bist du noch zu klein. Das verstehst du nicht.«

Jocke kuschelte sich an den Großvater. »Immer sind die so dumm«, murrte er.

Jocke tat mir leid, aber sollten wir ihm die Freude nehmen? Warum sollten wir ihm verraten, dass das Schatzkästlein, so lange ich mich erinnern konnte, bei den Großeltern auf dem Dachboden gestanden hatte und dass auf den Münzen ein ganz neues Prägedatum war. Auch die Karte hatte sicher nicht länger als einen Tag in der Mühle gelegen, und der Müller-Per, den wir vermeintlich gesehen und gehört hatten, war wohl irgendeine nette alte Kuh gewesen, die wir im Schlaf gestört hatten. Oder sollte es der Großvater selbst gewesen sein?

»Es war jedenfalls irrsinnig spannend, Großvater«, sagte ich anerkennend. »Und furchtbar lustig.«

Dieser Sommer liegt lange zurück, aber ich denke noch oft daran und an alle anderen Abenteuer, die wir damals erlebten. Die Schatzgeschichte war einer von Großvaters beliebten Späßen gewesen, und dennoch, auch jetzt erscheint mir die alte Heidemühle noch ebenso drohend und unheimlich wie in jener Nacht. Großvater und Großmutter sind tot, aber die Geschichte vom Müller-Per, der seit hundert Jahren seinen Schatz und seine Ruhe sucht, die geht noch immer in der Gegend um. Und wer weiß, vielleicht ist doch etwas daran, vielleicht liegt bei der alten Heidemühle wirklich ein Schatz vergraben. Vielleicht geht der Müller-Per immer noch in den Vollmondnächten um und sucht sein Geld. Wer weiß...

Gertrud Rukschcio (Hrsg): *Das Loch im Baum und andere Kindergeschichten aus Schweden.*  
Recklinghausen: Georg Bitter Verlag 1977